

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 10

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBI

Antisemitismus

(Leserbrief E. M. Z., Bern, in Nr. 8)

Der geuernde Brunnenvergifter E. M. Z. spekuliert wohl auf das kurze Gedächtnis der Menschheit, wenn er glaubt, uns seine antisemitische Geschichtsklitterung verkaufen zu können. Wer in den Vierzigerjahren die Entstehungsgeschichte Israels verfolgt hat, erinnert sich genau, daß die Irgun Zvai Leumi eine zahlenmäßig unbedeutende, jüdische Splittergruppe war, die von der verantwortungsbewußten Mehrheit der Juden scharf verurteilt und sogar mit Waffengewalt bekämpft wurde. Uebrigens dürften auch die von E. M. Z. bemühten Zeugen Toynbee und de Reynier zugeben, daß die Aktionen der Irgun Zvai Leumi nicht nötig gewesen wären, falls die Araber nicht angefangen hätten. Es ist eine schmutzige Verallgemeinerung, die gelegentlichen Verzweiflungsstaten einer kleinen Terroristenbande zum Anlaß zu nehmen, um einem ganzen, friedliebenden und arbeitsamen Volk unmenschliches Verhalten vorzuwerfen. Ebenso ungehörig wäre es, wegen der kürzlichen Attentate auf die Luftfahrt zu behaupten, alle Araber seien feige Meuchelmörder. Der Unterschied ist lediglich, daß die verantwortungsbewußte Mehrheit der Araber ihre Terroristen bisher weder verurteilt noch bekämpft hat. Es muß sich um eine «stille Mehrheit» handeln.

U. S., Bergdietikon

Tatsachen

Lieber Nebi, in Deiner Nr. 7 sind die von aufrichtiger Sorge um unsere Kinder und alten Leute getragenen «Konkreten Fragen an AbisZ» durch AbisZ in einer Weise beantwortet worden, die uns einer guten Lösung des drückenden Ueberfremdungsproblems nicht näher bringt. Es hat keinen Sinn, Tatsachen verwischen zu wollen, und diese Tatsachen sind, mit Bezug auf die drei gestellten Fragen, die folgenden:

1. Wir haben überfüllte Kindergärten, denn wir haben in unserer Stadt zusätzlich zu den eigenen Kindern seit etwa 6 Jahren noch 50 Prozent Ausländerkinder. Da, wie neuerdings behauptet wird, die Zahl der ausländischen Geburten bald wieder abnehmen wird – weil die ausländischen Ehepaare älter werden, und im Zeichen des Fremdarbeiterstopps angeblich keine jungen Ausländerehepaare mehr hereinkommen – so wäre es verfehlt, die städtischen Kindergärten auf der Basis des heutigen hohen Ausländerkinderanteils auszubauen. Richtiger wäre es, wenn die Arbeitgeber der fremden Arbeitskräfte für deren Kinder eigene provisorische Kinderhorte und Gärten errichten und betreiben würden, wie dies in Italien allgemein üblich ist.
2. Die gute Schulung unserer eigenen Kinder wird unzulässig behindert, wenn ein großer Prozentsatz fremdsprachiger Kinder in der Klasse sitzt. Nach der 6. Primarschulklasse riskieren sie den Anschluß an die Sekun-

darschule oder ins Gymnasium zu verpassen, falls ihnen kein privater Nachhilfeunterricht erteilt werden kann. Deshalb sollten nicht mehr als etwa ein Sechstel Fremdsprachige in eine Klasse aufgenommen werden. Die vielen überzähligen Ausländerkinder wären dann in Sonderklassen, selbstverständlich im Sinne der Assimilation, auch deutsch zu unterrichten.

3. Was die Spitalpflege für uns erschwert, ist die Tatsache, daß unsere Fremdbevölkerung die Spitäler relativ stärker beansprucht als wir selbst. Im Kanton Zürich hatten wir 1967/68 17 Prozent ausländische Wohnbevölkerung. 1967 hatten der Kantonsspital Zürich 26,2 Prozent und der Kantonsspital Winterthur 22,3 Prozent ausländische Patienten. Man sollte eigentlich eher ein umgekehrtes Verhältnis vermuten, da die Ausländer durchschnittlich viel jünger sind als die Schweizer. Wir haben in unseren Spitälern prozentual etwa gleich viele ausländische Patienten wie ausländische Hilfskräfte.

H. S., Winterthur

Menschen zweiter Klasse?

Lieber Nebelspalter, was hat nur James Schwarzenbach mit seiner Initiative angestellt! Das Leben für uns Tessiner – Miteidgenossen! – wird immer komplizierter: Wir werden als «Tschinggen» bezeichnet und entsprechend behandelt. Man vermietet uns keine Wohnungen, man reserviert uns keine Tische in den Restaurants, man schnödet, sobald wir den Mund öffnen.

Was wollen unsere Miteidgenossen eigentlich? Daß wir den Paß im Knopfloch tragen? Ich glaube zwar, daß nicht einmal dies helfen würde, denn dann glauben sie uns noch beschuldigen zu müssen, falsche Tatsachen vorzuspielen. Und doch sind es fast ausnahmslos Deutschschweizer, die sich zu uns ins Tessin «verirren». Jawohl, verirren muß ich jetzt hier sagen, denn man geht doch nicht geplant an einen Ort, an welchem Menschen leben, über die man schnödet, oder?

Ich könnte hier Erlebnisse aufführen, die unwahr tönen und trotzdem selbst erlebt sind. Ist der Schweizer wirklich soweit gekommen, daß er einen Menschen wegen einer Sprache diskriminiert, aus ihm einen Zweitklassmenschen macht? Sollten wir nicht endlich einmal etwas toleranter werden und den Menschen hinnehmen wie er ist, ihn nach seinem «Menschsein» beurteilen und nicht nach seinem Akzent, nach seinem Portemonnaie oder nach seiner Bildung. Was können die Menschen dafür, die nicht in einer so geregelten Demokratie aufwachsen, wie es die Schweiz ist? Warum verargen wir es ihnen, wenn sie keine Möglichkeit hatten, zur Schule zu gehen? Warum verargen wir es ihnen, wenn sie anders sind als wir? Glauben wir wirklich, daß wir so viel besser sind als alle andern, vor allem die Italiener? Schimpfen wir nicht über die Amerikaner ebenso und versuchen doch alles, sie nachzuahmen? Warum

schimpfen wir soviel? Statt daß wir besonders nett sind mit denen «mit dem italienischen Akzent», die uns geholfen haben dahin zu kommen, wo wir sind! Dann hätten auch wir Tessiner mehr von unseren Besuchen in der deutschen Schweiz. Im Moment wagen wir es alle kaum jenseits des Gotthards zu kommen. Das Dilemma – Diskriminierung – fängt bereits im Zug an: Man will nicht einmal neben uns sitzen!

Tanti saluti!

G. P., Wabern

Konventionelles Christentum

Dr. theol. W. v. A., Bern, wirft in seinem Leserbrief in Nr. 8, bezugnehmend auf «Die vaticanische Säule des Zölibats» – ein Bild, dessen Originalität und Scharfsinn für mich außer Diskussion stehen –, die Frage auf, warum sich viele Katholiken beleidigt fühlen, wenn kritisch ein kirchliches Problem angeschnitten wird. Ich glaube, das liegt nicht einmal so sehr an einem Mangel an Humor, als an unserem konventionellen Christentum. Eine gewisse Meinung, ein bestimmtes Verhalten, das «man» pflegt, wird mit der Zeit zur Gewohnheit und beinahe unbewußt bestimmend für die Glieder der betreffenden Gemeinschaft. Die so von konventionellen Ansichten, Haltungen, Normen und Urteilen Betroffenen sind sich dessen nicht bewußt, aber auch nicht, daß und wie diese Konvention, der sie unterworfen sind, einmal geworden ist. Vielmehr setzt «man» stillschweigend voraus, daß es immer so gewesen ist und somit auch bleiben wird.

Was ist charakteristisch für die religiöse Konventionalität? Ich möchte aus der Analyse, die van de Pol in seinem Buch «Das Ende des konventionellen Christentums» darlegt, fünf Punkte herausgreifen, die mir gerade auch für die negativen Reaktionen auf das Nebi-Bild in Nr. 3 besonders typisch erscheinen. Die religiöse Konventionalität ist gekennzeichnet durch:

- Selbstverständlichkeit. Es ist das erste und auffälligste Merkmal. Man nimmt ohne weiteres nachdenken alles auf und praktiziert, was gelehrt wird.
- Unanfechtbarkeit. Die Vorstellungen von Lehre und Praxis beruhen heute noch bei einem Großteil der Gläubigen nicht auf Bibellegung und

– studium, sondern auf der Kirchenzugehörigkeit. Was man in der Kirche sieht und hört, ist alles verbindlich, ist Gottes Wille und Gesetz. Argumente gegen die Richtigkeit konventioneller Argumente sind daher sowieso falsch wenn nicht schlecht. Sie werden a priori nicht in Erwägung gezogen.

- Sicherheit und Geborgenheit. Religiöse Konventionalität schafft eine Sicherheit, eine Ruhe, die existentielle Angst, Sorge und Zweifel praktisch verdrängt.
- Heftigkeit. Sie ist das Resultat der eben erwähnten Sicherheit. Sind schon Konventionen auf andern Lebensgebieten zäh (Mode, Benehmen...), die nicht im Zusammenhang stehen mit der Sicherheit, die der Mensch braucht, um mit seiner Existenz als solcher fertig zu werden und sich abzufinden, dann wird umso heftiger verteidigt, was einem wirklich den Boden unter den Füßen wegziehen könnte.
- Hartnäckigkeit. Sie wieder ist eine Folge der Heftigkeit. Weil eben Konventionen seelisches Gleichgewicht und Heilsversicherung geben, sind sie unglaublich hartnäckig, und es ist ihnen nur mit ebenso großer Hartnäckigkeit beizukommen.

Das Konzil hat die Kirche zum Nachdenken veranlaßt. Wenn man aber nachdenkt, beginnt eine Erschütterung, die weit reichen kann, heißt denn nicht Denken immer ein bißchen zweifeln? Ueberzeugungen aber und festgefahrene Konventionen haben kein anderes Ziel als dies, das Gebiet des Nachdenkens einzuschränken!

H. St., stud. theol., Chur

«Armee nach Maß»

(Zur Kritik des «Tele-Spalter» in Nr. 7)

Wie Oberstdivisionär Wildbolz gesagt hat, muß die Armee anpassungsfähig sein. Sie muß sich laufend den Anforderungen des Krieges anpassen. Wenn aber der «Tele-Spalter» meint, sie müsse sich seinen Wünschen nach einem ihm zusagenden Dienstbetrieb anpassen, so irrt er gewaltig. Der Krieg nimmt nämlich auf solche Wünsche keine Rücksicht. Nichts sei gegen Komfort gesagt, wo solcher möglich ist, wie ihn der «Tele-Spalter» für unsern Ge-



Die Seite der Leserzuschriften im Nebelspalter heißt absichtlich nicht: Echo. Das Echo gibt immer nur ihm Zugerufenes wieder. Der Nebelspalter will aber nicht nur Echo, sondern auch Gegenmeinung, Dialog!

birgssoldaten wünscht. Da aber der Gebirgssoldat auch im Zeitalter des Computers seinen Krieg nicht ausschließlich im airconditionierten Theatersaal führen kann, ist es nicht so abwegig, wenn man ihn bei seiner Ausbildung mit den Schwierigkeiten des Gebirges vertraut macht.

Ich stimme mit dem «Tele-Spalter» im Wunsch überein, daß es wieder einmal eine Sendereihe über unsere Armee geben möge, in der wirklich bestehende Probleme zur Sprache kommen sollten. Ich denke z. B. daran, daß sogenannte höhere Militärs unsere jungen Kader mit Schlagworten unsicher machen, daß wir ein Dienstreglement haben, dessen Bestimmungen viele Vorgesetzten nicht mehr durchzusetzen wagen, daß wir uns wieder einmal darüber klar werden müssen, was unter Disziplin zu verstehen ist, und daß eine Armee ohne Disziplin über Selbstbetrug und lächerliche Maskerade ist.

W. H., Liestal

Schwarz-Hilfe ...

(Fahrkarten aus der Sprühdose, Nr. 7)

Sehr geehrter Herr Däster, genau in der gleichen Situation befand ich mich in der vergangenen Woche in einer unserer «Großstädte». Es lebe die Automation unserer Trambetriebe! Aber mir ist Heil widerfahren. Nachdem ich beim Einsteigen in einen Bus merkte, daß ich ein Billet beim Automaten hätte lösen sollen und auf Geheiß des Chauffeurs wieder ausgestiegen war, startete ich wie blind auf die verschiedenen Anmerkungen. Kleingeld (ich befand mich nahe der Schweizer Grenze) hatte ich keins, und infolge all dieser Umstände muß ich ziemlich wie ein ratloses Huhn ausgesehen haben. Aber schon nahte die Rettung in der Gestalt eines Schwarzen im eleganten Kamelhaarmantel, der aus dem Bus ausstieg und mir ein Billet aus seinem Abonnement entgegenstreckte, nachdem er es zuvor gleich noch entwertet hatte! Da kam mir der Satz in den Sinn: Es gibt nichts Gutes außer man tut es. Er, der Schwarze, tat es spontan, und das erschütterte mich geradezu. Er wollte auch absolut keine Bezahlung entgegennehmen!

Nun, was die Automation anbelangt, sehe ich für mich keine andere Rettung, als mich in jeder Stadt der Schweiz für kürzere Zeit aufzuhalten, um die verschiedenen Automatenysteme zu studieren. Ja, was bleibt einer eher älteren Frau anderes übrig, da die zwischenmenschlichen Beziehungen ausgeschaltet werden?

M. G., Rütli

Ich könnte Beispiele nennen

Liebe humane und empörte Baslerin H. H.,

Ihre Empörung (Leserbrief in Nr. 7) in Ehren, aber ich darf Ihnen versichern, daß es in der Schweiz nicht wenige Arbeitsplätze gibt, wo die Fremdarbeiter vorzüglich gehalten sind. Ja, ich könnte Ihnen Beispiele nennen, wo man sich ihrer in einer Art und Weise annimmt und sie verwöhnt, wie es wahrscheinlich kaum je ein Schweizer in der Fremde erfahren hat. In vielen Betrieben wird heute noch die Schwer- und Dreckarbeit von Schweizern verrichtet. Es sind Männer und Frauen, die in den Krisen Jahren gelernt haben, sich zu fügen und treu auf ihrem Posten geblieben sind. Es gibt zudem nicht wenige Schweizer und Schwei-

zinnen, die nicht von der Hochkonjunktur profitieren können; die heute noch kärglich leben und hart ums tägliche Brot ringen müssen. Doch ihrer achtet man sich nicht, denn ihnen fehlt ja gerade der Ausländerpaß, der sie bei Kirchen, Behörden und vielen weiteren humanen Leuten interessant machen könnte. Aber gältezi, es sind ja auch nur grobschlachtige Landsleute, die nicht das feine Schmerzempfinden der Südländer besitzen. Ob's Ihnen aber, liebe Leserin aus Basel, auch schon so ergangen ist, daß Sie nach Ferien im Ausland, beeindruckt von bitterster Armut und krassesten sozialen Unterschieden, froh waren, ins unvollkommene Heimatland zurückzukehren?

H. Z., Zollikofen

Historischer Unsinn

Unter diesem Titel gibt R. B., Effretikon, seine historische Version von den Ereignissen in Palästina seit dem Beginn dieses Jahrhunderts. Er weist dabei auf die Gemeinheit der Juden gegenüber Türken und Arabern hin und will uns glauben machen, daß die heutigen Terroranschläge «von den Zionisten» seit 1930 vorgemacht worden sind. Er scheint nicht zu wissen, daß die Türken die ersten jüdischen Siedler grausam und rücksichtslos unterdrückt haben, weshalb sich die Juden im ersten Weltkrieg mit den Engländern verbündeten. Dafür wurde 1917 die Balfour-Deklaration veröffentlicht, was allerdings die englischen Balancekünstler nicht daran hinderte, Palästina auch den Arabern zu versprechen. Völlig aus der Luft gegriffen sind die Behauptungen von den «arabischen Mitstreitern» und von den jüdischen Terroranschlägen seit 1930. Jüdische Terroranschläge gab es während und nach dem Zweiten Weltkrieg gegen die englische Mandatsregierung, die Flüchtlinge aus Europa nicht landen ließ, aber nicht gegen Zivilisten.

Und nun doppelt E. M. Z., Bern, in Nr. 8 nach, indem er mit dem Massaker von Dir Yassin, ausgeführt von einer jüdischen Terroristengruppe, auftrumpft. Beide übersehen großzügig, daß der Terror zu Beginn der Zwanzigerjahre durch arabische Nationalisten angezettelt wurde. Keiner erwähnt den hinterhältigen Ueberfall auf Tel Chai, den Pogrom von Hebron im Jahre 1929, dem beinahe die ganze jüdische Bevölkerung zum Opfer fiel, und die in die Hunderte gehenden Anschläge arabischer Banden auf friedliche jüdische Siedlungen bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges. Die eine Entgleisung von Dir Yassin, die übrigens sofort von offiziellen jüdischen Stellen verurteilt worden ist, steht einer Unzahl von Untaten gegenüber, die diese Einsender offenbar nicht bedauern. Antisemitismus hat viele Gesichter – alle sind schmutzig.

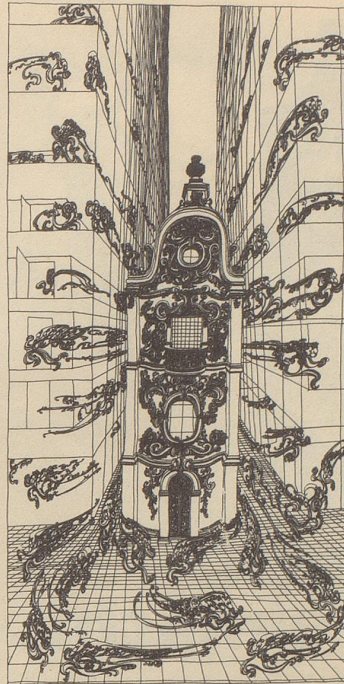
H. L., Basel

Galerie Bertram, Burgdorf
Hohengasse 21

Fredy Sigg

Malerei und Karikaturen
bis 22. März 1970

Öffnungszeiten:
Dienstag–Freitag 20–21.30 Uhr
Samstag/Sonntag 15–18 u. 20–21.30 Uhr
Montag geschlossen



Bildlegende verwechselt

Dieses Bild von Hans-Georg Rauch erschien in Nr. 8 unter dem Titel «Reform in der Kirche». Das war eine Verwechslung. Der Text hätte heißen sollen «Barock heute». Der Betrachter sieht ein Barockhaus zwischen Wolkenkratzen. Die Menschen rasen herum und sehen dabei aus wie die Schnörkel einer Epoche, in der man noch Zeit hatte.

Das neue Buch

«Der aufrechte Gang»

Das so betitelte Buch des Arztes Feldenkrais (Verlag Ex Libris) will einen Weg zur besseren Gesundheit weisen. Durch bewußtes Training sollen die körperlichen und geistigen Funktionen gefördert werden. Sinnlose, meist unbewußte Anstrengungen können vermieden werden, auch falsche Anpassungen an schädliche Gewohnheiten der Gesellschaft. Den nützlichen fünf theoretischen Kapiteln sind zwölf exemplarische Lektionen angefügt.

Diese Übungen zum Mitmachen stießen als Radiosendungen auf großen Anklang. Diese Sendungen, «Übungen zum Mitmachen», sind als Schallplatten (Ex Libris) erhältlich, Übung 1 und 2 auf EL 12081.

«Hexenprozeß»

Dieses Buch ist ein Report (Benteli, Bern) von Walter M. Diggelmann über die Teufelsaustreiber von Ringwil. Er enthält Tatbestand und Hintergründe der Tat, wie sie durch Untersuchung und Prozeß eruiert worden sind. Fazit: «Der Teufel ist nach wie vor unter uns... Die Existenz des Teufels wurde bestätigt. Der Teufel war unter ihnen (unter den Tätern). Auch unter jenen, die vor dem Gerichtsgebäude ihre Fäuste erhoben haben gegen die Verurteilten... Und dieser Report ist nicht zuletzt geschrieben worden,

um darzulegen, wo die Wurzeln soviel menschlichen Leides zu suchen sind: Immer am Anfang des menschlichen Lebens...»

Hundertachtzig Jahre nach Pestalozzi stehen wir noch immer erschüttert menschlichen Handlungsweisen gegenüber, die schon Pestalozzi erschüttert haben, menschlichen Handlungsweisen, die Pestalozzi zu dem überragenden Erzieher und Humanisten gemacht haben, als den wir ihn bewundern. Aber wir sollten ihn nicht nur bewundern, wir sollten wirklich seine Schüler werden.»

Erzählungen

Im Diogenes Verlag ist erschienen ein Band Erzählungen von Theodor Weissenborn. Was allen fünfzehn Geschichten gemeinsam ist: Die handelnden Gestalten sind Patienten in der Grundbedeutung des Wortes, Leidende, die zugrunde gehen, weil die Gesellschaft sie ausgestoßen hat. Der Autor studierte u. a. Psychiatrie und medizinische Psychologie. Sein exakter psychologischer Realismus, mit dem er Charaktere und Milieus bloßlegt, kann deshalb nicht erstaunen.

Die Leidensgeschichte einer Magd, «Eine befleckte Empfangnis» gab dem Buch den Titel.

«Der Weg ins Jahr 2000»

Dieses Buch von Robert Jungk und Hans Josef Mundt (Ex Libris, Zürich) enthält Prognosen, Perspektiven und Modelle für die Bewältigung der Welt im Jahre 1985. Alle Gebiete sind in diese Prognosen eingeschlossen: Lebensweise, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik. Die Perspektiven stützen sich auf die Zukunftsdarstellungen von Nobelpreisträgern, bedeutender Entdecker und Praktiker unserer Zeit.

Johannes Lektor



Für Junge

Die 1943 in der Carnegie Hall aufgeführte Suite «Black, Brown and Beige» gehört zu den wichtigsten Kompositionen Duke Ellingtons. Die bei Ex Libris erhältliche Platte enthält die Suite, gespielt von Ellingtons Band, gesungen von Mahalia Jackson. Eine konzertante Historie der Schwarzen Amerikas (LP [CBS] S 63363), ein Plattenhit für junge Leute, wie es auch «What about today?» ist (Ex Libris [CBS] 63697): Elf Songs, gesungen von Barbra Streisand, darunter Honey Pie», «Little Tin Soldier», «Alfie», «Goodnight» ... Die Streisand widmete die Platte den Jungen, die sich auflehnen gegen das Unrecht der Welt.

Daß die unverwüsthliche «Frau Stirnmaa» soviel Anklang auch bei der bearwütigen Jugend fand, hat seinen Grund wohl in dem frisch-fröhlichen, lustigen von-der-Leber-weg-Interpretieren der «Minstrels». Diese Linie könnte zu einer neuen musikalischen Masche werden, und auf dieser sowie auf der Kleinplatte EMI/Columbia 3 E 006 – 33502 musiziert das Schwyzerörgeli-Duo «Druosbürg-Büebli» mit dem erhofft-potentiellen Hit «Der Seppi isch en brave Maa».

Viel Glück!

Diskus Platter